„Musik ist meine Passion – mein alles“

„La Cellissima“ Maria Kliegel wird 70 Jahre alt – ans Aufhören denkt sie noch lange nicht

„Oh Gott – Ruhrgebiet!“ Als Maria Kliegel 1975, im Alter von 23, als Assistentin ihres Mentors an die Folkwang-Universität wechseln sollte, hielt sich die Begeisterung der Cellistin in Grenzen. Doch als sie dann schließlich in Werden ankam, musste sie ihre Vorurteile schnell revidieren: Umgeben von der Ruhr, dem Baldeneysee, dem vielen Grün dem kleinstädtischen Charakter, fühlte sie sich bald heimisch – so sehr, dass sie Werden noch heute ihre Heimat nennt – und das, obwohl sie nach wie vor eine international gefragte Musikerin ist. Am Samstag, 12. November, feiert „La Cellissima“, wie sie manch Bewunderer nennt, ihren 70. Geburtstag.

„Natürlich geht man nach New York oder Paris zum Spielen, aber ich kehre immer wieder gerne hierin zurück“, sagt Kliegel mit einem offenen Lächeln. 70: Ein Alter, dass man dieser Frau keineswegs anmerkt, sprüht sie doch voller Lebensenergie und Tatendrang – was sicher auch daran liegt, dass sie sich geistig und körperlich fit hält: Immer noch ist sie beispielsweise aktiv im Tennisclub Am Volkswald. Diese Fitness brauche sie auch für ihren Beruf: „Cello ist ein athletisches Instrument – und nichts für Feiglinge.“

Ständig ist sie unterwegs, um Inspiration zu sammeln. „Interessante Projekte finde ich nicht in meinem schönen Haus“, sagt sie. Und so hat sie ihre erfolgreiche Laufbahn als Musikerin schon auf alle Kontinente der Welt gebracht. Auch in zahlreichen TV-Rundfunk- und Schallplatten-Studios ging sie ein und aus. Mit ihren Konzerten hat sie stets Fachwelt und Publikum gleichermaßen begeistert. Doch für die Inspiration muss es nicht immer die weite Welt sein: „Auch wenn ich zuhause, am Baldeneysee spazieren gehe, gibt es spannende Begegnungen, die in Ideen münden können“, lacht sie.

70 Jahre – und kein bisschen leise: Maria Kliegel bleibt dem Cello treu. Foto: Conny Mueller

Die Musikalität bekam Martina Kliegel gewissermaßen in die Wiege gelegt: „Wir machten viel Hausmusik“, erinnert sie sich an ihre Kindheit. In einem bürgerlichen Umfeld in Dillenburg, nahe dem Westerwald, wuchs Martina Klingel mit mehreren Geschwistern, darunter eine Zwillingsschwester, auf. Ihre Eltern stammten ursprünglich aus Schlesien und waren in den Westen geflüchtet. „Mein Vater wollte endlich Streichquartett spielen, was er im Krieg nicht konnte.“ Also bekam ihre Schwester eine Geige – und bei der kleinen Maria lag ein Cello unterm Weihnachtsbaum. Ihr Vater sei ein strenger Musiklehrer gewesen: „Er hat uns richtig rangenommen“, so Kliegel, „In der Pubertät passte mir das gar nicht – aus heutiger Sicht hatte er natürlich recht damit.“

Jedoch habe es über das familiäre Umfeld, vom Schulorchester abgesehen, kaum etwas gegeben, wo Kliegel ihre musikalischen Fähigkeiten entfalten und ausbauen können. Und so war es für sie „ein Glücksfall“, 1964 beim Wettbewerb „Jugend musiziert“ mitzumachen: „Schon die erste Station in Gießen war toll: endlich raus aus der Kleinstadt.“ Es folgte der Landeswettbewerb in Frankfurt und schließlich der Bundeswettbewerb in Berlin – für Kliegel eine völlig andere Welt. Doch das Wichtigste sei das Miteinander mit Gleichgesinnten gewesen: „Es herrschte damals noch nicht so ein großer Konkurrenzkampf, wir haben uns herrlich miteinander ausgetauscht.“

Mit 15 kam sie ans Konservatorium in Frankfurt: „Das hieß für mich: 100 Kilometer nach der Schule immer mit dem Zug hinfahren“, erinnert sie sich. Doch das nahm sie in Kauf, auch wenn sie andere Mitschüler dafür für diesen Einsatz belächelten. „Für mich war das die große weite Welt, wenn ich über die Große Zeile bummelte.“ Ihr Cello konnte sie dann immer an der Bahnhofsmission abgeben – „da kannte man mich schon.“

Folgenreiche Begegnung

Nach dem Abitur zog es sie dann bald weiter in die Welt hinaus: „Ich war etwas unzufrieden mit dem Unterricht in Frankfurt, weil ich das Gefühl hatte, ich komme nicht weiter.“ Eigentlich habe sie nach Italien gewollt, doch über eine Frankfurter Bankiersfamilie, die sie förderte, kam es zu einer folgenschweren Begegnung: Sie lernte den Cellisten und Musikpädagogen János Starker kennen, der aus Ungarn stammte und in den USA lebte – und eben dorthin nahm Starker, der als einer der bedeutendsten Cellisten des 20. Jahrhunderts gilt, sie mit. Und fortan studierte sie unter ihm an der Indiana University Bloomington – und kletterte die Karriereleiter immer weiter hoch. Sie gewann einen Wettbewerb nach dem anderen, wie den ersten Preis beim amerikanischen Hochschul-

nicht ihre Heimat bleiben. Und es war an ihrem Mentor, dies zu erkennen, und ihr wiederum den Weg zu bereiten für eine Rückkehr: „Er bekam das Angebot, an der Folkwang-Hochschule zu lehren und machte zur Bedingung, mich als seine Assistentin mitzunehmen“, berichtet Kliegel. „Damals wusste er schon, dass es für ihn nur eine Zwischenstation war – und für mich eine Chance sein sollte.“ Hier habe sie schnell eine Basis gefunden, lernte ihren Mann kennen und wusste auch schnell die Lehrtätigkeit an der Hochschule zu schätzen. Und so blieb sie auch, als Starker in die USA zurückkehrte, in Werden und nahm an der Folkwang-Hochschule eine Professur an.

„Viele meinten, ich hätte zu früh damit angefangen zu unterrichten“, berichtet die Cellistin. „Doch das Gegenteil ist der Fall: Ich habe schnell gemerkt, dass es sich befruchtet, selbst zu spielen und zu unterrichten.“ Wenn etwa ein Student frage, warum sein Spiel nicht gut klinge, müsse sie selbst erst einmal genau über den Grund nachdenken, bevor sie ihm antworten könne. „Auf diese Weise habe ich selbst viel gelernt. Schließlich sei das Cellospiel „auch ein Handwerk, das mit Talent verbunden“ sei.

Cello-Forum

Zehn Jahre blieb sie an der Folkwang-Hochschule, bevor sie an die Hochschule für Musik Köln wechselte, wo sie seit 1986 eine Meisterklasse unterrichtet hat. Doch auch damit ist bald Schluss: „Mit 70 muss ich wohl in Rente gehen“, lächelt sie. Das soll für sie aber keineswegs den Ruhestand bedeuten – denn nicht nur als Musikerin bleibt sie aktiv: Auch das Lehren will sie nicht völlig zu den Akten geben. Und deshalb hat sie vor einem Jahr das Cello-Forum ins Leben gerufen: eine Anlaufstelle für Cellisten, die noch das Studium vor sich haben, oder für Studierende, die ihr Spiel vertiefen wollen. Absolventen, die vorm Berufseinstieg stehen, will Kliegel ebenfalls ansprechen. „Auch wenn das Studium beendet ist, heißt das nicht, dass ich ausgelernt habe“, betont sie. „Es stehen Probespiele an, Wettbewerbe, die gewonnen werden wollen. Man muss erfolgreich sein, um bestehen zu können.“ Und dabei möchte Kliegel mit ihren Erfahrungen als Dozentin und als Musikerin helfen. Dabei stehe stets ein Stück im Mittelpunkt, anhand dessen die Teilnehmer ihre Technik vertiefen, Lampenfieber abbauen und sich gegenseitig austauschen können. „Ein Konzept, das es meines Wissens noch nicht gibt“, sagt sie.

Ort der Cello-Foren ist das Bürgermeisterhaus in Werden. Für Kliegel schließt sich ein Kreis: „Gleich dort gegenüber war meine erste eigene Wohnung in Werden.“ Und zudem freut sie sich, dass viele Folkwang-Studenten zu den Teilnehmern gehören: „Mit der Zeit habe ich den Kontakt zur Folkwang-Universität verloren“, bedauert sie. Durchs Cello-Forum habe sie sich inzwischen wieder angenähert.

Mit dem Cellospielen aufhören – das kommt für sie nicht infrage. „Nicht, solange ich noch fit bin!“, betont sie und ergänzt: „Ich werde oft gefragt, woher ich meine ganze Energie hernehme“, so Kliegel. „Ich antworte dann: Weil mein Beruf so schön ist!“ Man merkt ihr die Liebe an zur Musik an sich, aber auch zum Cello im Speziellen: „Mit seinem Instrument verwirklicht sich der Musiker“, sagt sie, „es darf nicht wie ein Fremdkörper wirken“. Aktuell spielt sie ein Violoncello aus Venedig, aus dem Jahr 1713. „Davor habe ich lange mit einer Stradivari gespielt.“ Jedes Instrument habe seine Eigenheiten, sein eigenes Leben. „Man muss sich aufs jeweilige Instrument einlassen“, so Kliegel, die ergänzt: „Auch eine Stradivari ist nicht das Maß der Dinge.“ Nicht zuletzt mache auch ein guter Bogen einen Unterschied – wobei sie lächelnd abwägt: „Ich könnte auch mit ‘nem Knüppel ein Stakkato spielen.“

Für sie sei eins wichtig: „Ich will einfach weitermachen mit der Musik.“ Die jungen Leute gäben ihr so viel Energie. Und: Sie wisse, wie wichtig es ist, als junger Mensch eine Chance zu bekommen, die man dann aber auch selbst ergreifen müsse. „Vorbilder haben die Verpflichtung, Jüngeren die Hand zu reichen“, stellt sie fest – und das wolle sie weiterhin tun. Denn eins ändere sich nicht: „Musik ist mein Beruf, meine Passion – mein alles.“ *gks*

Das nächste Cello-Forum findet vom 18. bis 20. November statt und ist bereits ausgebucht. Gasthörer sind willkommen. Der Eintritt ist kostenlos, Spenden für die Kulturarbeit erwünscht. Weitere Infos unter: www.buergermeisterhaus.de/cello-forum- Weitere Termine auf: bmh-essen.jimdo.com/cello-forum/